

A. M. wpl. T 17/18; R 1991

429 176 II

UNIwersytet IM. ADAMA MICKIEWICZA W POZNANIU

K
1991-11-29

**STUDIA
GERMANICA POSNANIENSIA
XVII/XVIII**



POZNAŃ 1991

UNIWERSYTET IM. ADAMA MICKIEWICZA W POZNANIU

GESCHICHTE

EDYTA POLCZYŃSKA

STUDIA GERMANICA POSNANIENSIA

XVII/XVIII

Herausgegeben von

A. Z. BZDEGA, S. H. KASZYŃSKI, H. ORŁOWSKI

Sekretariat: CZ. KAROLAK



POZNAN 1991

Bibl. UAM

FO 5062

UNIVERSYTET IM. ADAMA MICKIEWICZA W POZNANIU
Redaktor naukowy
EDYTA POŁCZYŃSKA

STUDIA
GERMANICA POZNANIENSIS



Verlagsgesellschaft
A. N. BEDEGA, E. H. KASZYŃSKI, H. ORŁOWSKI
Solektariat: DR. KAROLAK

429176 II / 17/18
1991

Redaktor: Anna Gierlińska

Redaktor techniczny: Michał Lyssowski

ISBN 83-232-0317-2

ISSN 0137-2467

WYDAWNICTWO NAUKOWE UNIwersYTETU IM. ADAMA MICKIEWICZA W POZNANIU
Nakład 630+80 egz. Ark. wyd. 23,50. Ark. druk. 19,50. Papier druk. sat. kl. III, 80 g. 70 × 100.
Oddano do składania 7 VI 1990 r. Podpisano do druku w lipcu 1991 r. Druk ukończono w lipcu
1991 r. Zam. nr 56/71.

DRUKARNIA UNIwersYTETU IM. ADAMA MICKIEWICZA, POZNAŃ, UL. FREDRY 10

Bibl. UAM
91 EO 2065

INHALTSVERZEICHNIS

Teil I

GESCHICHTE

Siebzig Jahre Germanistik an der Adam-Mickiewicz-Universität Poznań (Edyta Połczyńska)	3
Germanistische Linguistik in Poznań 1919—1988 (Andrzej Z. Bzdęga)	11
Zur Geschichte der germanistischen Literaturwissenschaft in Poznań 1918—1988 (Hubert Orłowski)	23
Zur Geschichte der Abteilung für Methodik und Didaktik DaF (Czesław Karolak)	31
Abteilung für Skandinavistik im Institut für Germanische Philologie (1974—1985) (Bernard Piotrowski)	35

Teil II

WISSENSCHAFTLICHE BEITRÄGE

1. Sprachwissenschaft

Andrzej Z. Bzdęga: Linguistische Einheiten und ihre Varianz	45
Alicja Gaca: Emphatische Subjektanzeige in der deutschen und polnischen Textstruktur	55
Gabriela Koniuszaniec: Bildungen auf -trächtig im Deutschen und ihre Entsprechungen im Polnischen	71
Izabela Prokop: Zur Struktur der Ratschläge im Deutschen und Polnischen	81
Hanka Konieczna: Dephraseologische Ableitungen von deutschen Funktionsverbgefügen und ihre Wiedergabe im Polnischen	89

2. Literaturwissenschaft

Hubert Orłowski: Fritz von Unruh — ein Tolstojaner?	105
Stefan H. Kaszyński: Grillparzers Kunst des Aphorismus	115
Cecylia Załubska: Zum Adelsverständnis der Realisten des 19. Jahrhunderts im deutsch-polnischen Bereich (Theodor Fontane, Gustav Freytag, Marie v. Ebner Eschenbach)	125
Edyta Połczyńska: Das Polenbild im <i>Gelübde</i> von E. T. A. Hoffmann	147
Henryka Szumowska: Lesevarianten zu Günter Grass' Lektüren in Polen	161
Marek Przybecki: „Am besten ... Dichter und Arzt zusammen". Zu Elias Canettis therapeutischem Literaturverständnis	171

3. Methodik des Fremdsprachenunterrichts

Czesław Karolak: Zum Problem kommunikativer Didaktisierungsmöglichkeiten literarischer Texte im Fremdsprachenunterricht	181
---	-----

Maria Sawicka: Zur Entwicklung des Lesens im Fremdsprachenunterricht 189
Kazimiera Myczko: Zur Stellung und Funktion des Hörverstehens im sprachpraktischen Unterricht polnischer Germanistikstudenten 199

4. Kultur der deutschsprachigen Länder

Jan Papiór: Kulturwissenschaftliche Germanistik versus interkulturelle Germanistik — Überlegungen zu Entwicklungen des Faches in den 70er und 80er Jahren 207

Teil III

Veröffentlichungen der Mitarbeiter der Universitätsgermanistik in Poznań 1919—1989 (bearb. von Eugenia Knoppek) 223

2. Literaturwissenschaft

Hubert Orłowski: Fritz von Urup — ein Totstauer? 105
 Stefan H. Kaszyński: Grillparzers Kunst des Aperturmas 115
 Gajda Zdzisław: Zum Adelsverständnis der Realisten des 19. Jahrhunderts im deutsch-polnischen Bereich (Theodor Fontane, Gustav Freytag, Marie v. Ebner-Eschenbach) 125
 Elżbieta Polczyńska: Das Polenbild im Gedächtnis von E. T. A. Hoffmann 147
 Beata Szumowska: Lesoverstehen zu Günter Grass' 'Lektüren in Polen' 161
 Marek Frybort: „Am besten ... Dichter und Arzt zusammen“. Zu Elias Canetti's theoretischem Literaturverständnis 171

3. Methodik des Fremdsprachenunterrichts

Goślewski Karol: Zum Problem kommunikativer Kompetenzen 181



Teil II

WISSENSCHAFTLICHE BEITRÄGE

1. Sprachwissenschaft

ANDRZEJ Z. BZDĘGA

LINGUISTISCHE EINHEITEN UND IHRE VARIANZ

Abstract. Bzdęga Andrzej Z., *Linguistische Einheiten und ihre Varianz* [Linguistic units and their variation], *Studia Germanica Posnaniensia*, Adam Mickiewicz University Press. Poznań, vol. XVII/XVIII: 1991, pp. 45–53, ISBN 83–232–0317–2, ISSN 0137–2467.

The author establishes all kinds of segment units on the plane of constituents (infrastructure, size level) and representation (intrastructure) which are compatible with the taxonomic model of language and grammar as that of German. On the latter plane there occurs a differentiation of system units ("emic" according to Pike) and their variants (units of an allo or "etic" type) and the author pays particular attention to the proper identification of free (facultative) variants. The author keeps himself away from establishing variants resulting not from the representation of immediate constituents of units, but from the projection of indirect constituents. The notion of variation is finally extended onto the language as a whole, including into it considerations on the subject of so called diacodes and language varieties.

Andrzej Z. Bzdęga, Institute of German, Adam Mickiewicz University, Poznań, Poland.

Gegenstand unserer Überlegungen sollen einige Grundsätze und triviale Annahmen der systemorientierten, d.h. taxonomischen, Analyse und Beschreibung sein, die von der Phonologie ausgehend, auf alle Teilsysteme der Sprache anwendbar sind, v.a. als Untersuchungsmethode einer deszendenter Produktionsgrammatik. Trotz der Hinwendung zu neueren, u.a. aszendenten, Grammatikmodellen, hat sie bis heute noch ihre methodische Gültigkeit beibehalten. Die Resultate struktureller Analysen werden bekanntlich in Form von primären linguistischen Daten sowie als sog. heuristische Prozeduren auch von der generativen Grammatik genutzt.

Aufgabe der strukturellen Analyse ist es, die syntagmatischen und paradigmatischen Beziehungen auf allen Ebenen und zwischen den Ebenen des

Sprachsystems aufzudecken und ein symmetrisches hierarchisiertes KS-Modell zu erstellen. Das KS-Modell kann, muß aber nicht, durch Vorkommensregeln der gefundenen Konstituenten-Klassen als asymmetrische Beziehungen im Sinne der Dependenzgrammatik, der sog. natürlichen generativen Grammatik und durch die X-bar-Syntax ergänzt werden. Die Kookkurrenz und Dependenz von Spracheinheiten setzen jedoch deren Konstituenz und Okkurrenz voraus. Diese können am besten in einem symmetrisch geordneten und hierarchisierten System von Ebenen ermittelt werden.

Linguistische Einheiten — als rekurrente Segmenten/(Konstituenten)-Klassen — können also sowohl aufgrund ihrer syntagmatischen Beziehungen auf der betreffenden Ebene, d.h. immanent, als auch als Konstitute, die aus Konstituenten der nächsttieferen Ebene bestehen, also aufgrund ihrer externen Distribution, definiert werden. Mit anderen Worten, durch ihre syntagmatische Repräsentation (R-Relation, Intrastruktur) sowie durch ihre Konstituenz (C-Relation, Infrastruktur)¹.

Auf derselben Ebene werden verschiedene Repräsentationen, d.h. Erscheinungsformen der Einheiten, entsprechend ihren verschiedenen Kontexten in der Äußerungskette ermittelt, z.B. A innerhalb einer Kette U, bestehend aus ABC oder BAC, als $[-BC]_U$ und $[B-C]_U$, wodurch sich unterschiedliche Repräsentationen von A ergeben, etwa A', A'' usf., bei dessen Konstituente a — a', a'' usf.

Ebene I A → A', ... B → B', ... usf.

Ebene II a → a', ... b → b', ... usf.

Ebene III α → α', ... β → β', ... usf.

Einheiten vom Typ A, a, α sind als invariante oder Systemeinheiten zu betrachten. Sie werden in der Regel mit Termini auf -em benannt, stellen also, der Unterscheidung von K. L. Pike folgend², sog. emische Einheiten dar. Einheiten vom Typ A', A'', ..., a', a'', ..., α', α'', ... und dgl. gelten als konkrete Realisierungen, Alloeinheiten bzw. etische Einheiten. Es heißt, daß einzelne Systemeinheiten Repräsentationen von mehreren oder vielen in komplementärer bzw. freier Distribution befindlichen Alloeinheiten, d.h. Varianten, sind, mit anderen Worten — Elementen einer Klasse von komplementären bzw. fakultativen Segmenten.

¹ Vgl. Ch. F. Hockett: *Linguistic Elements and their Relations*. In: Lg. 37 (1961); F. Grucza: *Sprachliche Diakrise im Bereich der Ausdrucksebene des Deutschen*. Poznań 1970; A. Z. Bzdęga: *Zum Linearitäts- und Invarianzprinzip der klassischen Phonologie*. In: Kwart. Neofilol. XXI. 3 (1974).

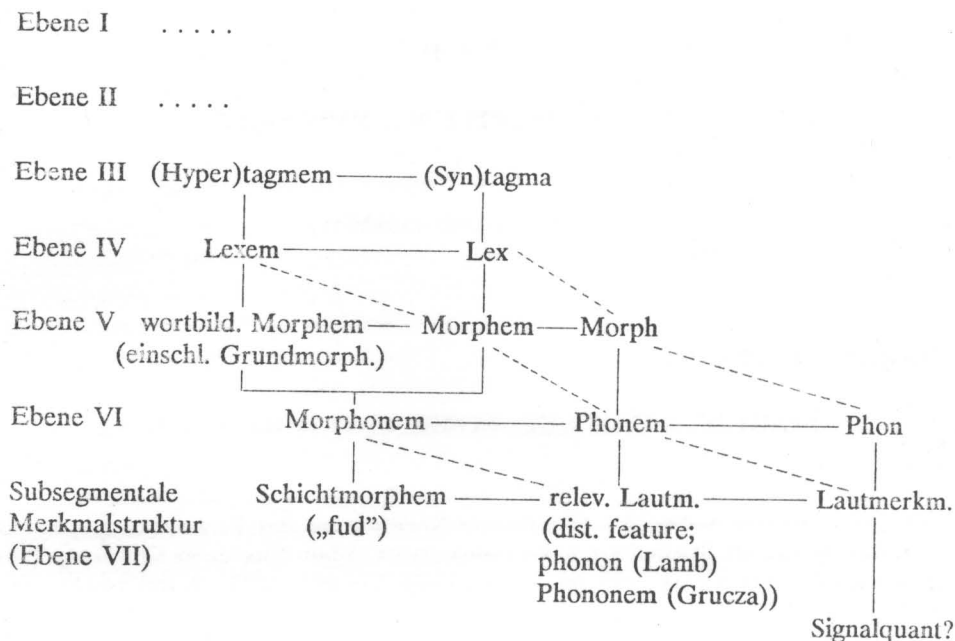
² K. L. Pike: *Language in Relation to a Unified Theory of the Structure of Human Behavior*. The Hague 1967, S. 37f.

Das Phänomen der Varianz ist bei allen Einheiten und Strukturen auf der Ausdrucksebene zu beobachten. Die von den einzelnen Kommunikationspartnern in demselben oder auch verschiedenem Kon- und Kotext realisierten Spracheinheiten variieren in vielfacher Weise, obwohl die Varianten analoge Repräsentationen dieser Einheiten mit gleicher Referenz und Bedeutung darstellen, d.h. auf dieselben emischen Invarianten zurückgeführt werden können. Es fragt sich, wodurch diese Varianz letzten Endes bedingt sei. Sie ließe sich generell durch unterschiedliche sprachinterne und -externe Vorkommensbedingungen von sprachlichen Zeichen und den Einfluß des sprechenden Subjekts auf die Zeichenform erklären. Diese unterschiedlichen Vorkommensbedingungen in seinem Sprachverhalten bewirken, daß Wörter, Morpheme, Phoneme sowie Syntagmen nicht als mechanische Vervielfältigungen realisiert werden, wie dies auf die Zeichen künstlicher Sprachen zutrifft.

Die Zuordnung von emischen, d.h. Systemeinheiten, und etischen, d.h. Alloeinheiten, erfordert die Einhaltung des folgenden Grundsatzes: Bei der Konstituentenanalyse wird nicht der Symmetrie von einerseits System- und andererseits Alloeinheiten gefolgt. Zur Untersuchung der Infrastruktur werden zunächst als Konstituenten nicht Alloeinheiten der tieferen Ebene ermittelt, sondern die das betreffende (emische oder etische) Konstitut unmittelbar konstituierenden Systemeinheiten. Sowohl Morpheme als auch Morphe (Allo-morphe, Morphemvarianten) werden also zunächst als Verbindungen von Morphonemen bzw. Phonemen aufgefaßt. Erst die darauffolgende Kontextanalyse erlaubt es, die Varianten der festgestellten emischen Konstituenten zu ermitteln, in diesem Fall die entsprechenden Phone (Allophone, Phonemvarianten).

Im nachstehenden Diagramm werden in senkrechter Folge Einheiten aufgeführt, die in der C-Relation, d.h. in abnehmendem Größenverhältnis (size level) zueinander stehen, in waagerechter Sequenz stehen Einheiten in der R-Relation, d.h. emische Invarianten und ihre Varianten (Alloeinheiten). Die diagonalen, mit unterbrochener Linie gezeichneten Zuordnungen sind indirekte Projektionen, z.B. in der verbreiteten Konstituenzregel „Morpheme bestehen aus Phonemen“. Unter dem (Hyper)tagmen auf Ebene III ist ein abstraktes Korrelat von Strukturmuster und Lexen, die es füllen können (wie bei Pike), zu verstehen, d.h. das Strukturmuster einer Phrase. Es kann auch als Syntagmem bezeichnet werden. Dieser Begriff darf nicht mit *tagmeme* bei Bloomfield verwechselt werden³.

³ Darunter sind grammatische Merkmale einer bestimmten grammatischen Funktion (*episememe*) gemeint, realisiert durch einzelne Taxeme, z.B.!, Nullendung beim Imperativ.



Einheiten, die als Konstitute auf der Satz- und Teilsatzebene (clause level) fungieren, sowie die das Textem aufbauenden Konstituenten (Ebenen I und II) werden im Diagramm nicht berücksichtigt. Textkonstituenten sind in den einzelnen Textsorten vielstufig differenziert.

Das Diagramm gibt auf den extremen Ebenen III und VI Anlaß zu Bedenken. Auf Ebene III werden Syntagmen nicht von Lexemen, sondern von Lexen, d.h. syntaktisch determinierten Wortformen konstituiert. Wir sehen dabei ab von Infinitivausdrücken (ohne Personalendungen, Artikel und mit Monoflexion des Nomens), z.B. *Brot essen*, oder unflektierte NPn wie engl. *(the) old man*.

Auf Ebene VI nennt L. Zabrocki die als unmittelbare Konstituenten des Morphonems ausgesonderten subsegmentalen Einheiten „Schichtmorpheme“, Ch. F. Hockett nennt sie „fuds“. Sie stellen, ebenso wie alle links aufgeführten Repräsentationen von Einheiten, eine Reduktion der entsprechenden Menge von relevanten Lauteigenschaften dar, die ihrerseits in der rechts repräsentierten Gesamtmenge von Lautmerkmalen enthalten sind. Man vergleiche die entsprechenden Mengenverhältnisse bei den übrigen Einheiten:

- des Tagmems zu den Tagma-Repräsentationen,
- des Lexems zu den Lex-Repräsentationen,
- der wortbildenden Morpheme zu der Gesamtmenge der Morpheme,
- des Morphems (jeder Art) zu den Morph-Repräsentationen,

- des Morphonems zu dessen potentiellen alternierenden Phonem-Repräsentationen,
- des Phonems zu den Phon-Repräsentationen.

Im letzteren Bereich ist die Disproportion zwischen der finiten Anzahl von emischen Einheiten (im Deutschen 36 Phonemen) und deren unzählbaren Varianten am größten.

Unberücksichtigt bleibt in unserem Diagramm die monoebene, d.h. ohne Bezugnahme auf Sinneinheiten isolierbare emische Einheit der phonologischen Silbe (des Syllabems), die als Grundeinheit der Phonotaktik und typologisch relevante Größe fungiert.

Die Existenz einer subsegmentalen Ebene VII, auf der die C-Relation (Lautmerkmal — Signalquanten) problematisch erscheint, lassen wir dahingestellt sein.

Alle bisher genannten emischen Einheiten, die subphonemischen ausgenommen, können durch Substitution, Deletion, z.T. auch Permutation, als Segmente und Konstituenten ausgesondert werden, sind also Produkte linguistischer Analyse. Dagegen haben Einheiten, die als Diskreta ohne Zuhilfenahme von linguistischen Operationen erkennbar sind, den Status von *Quanta*. Außer dem Satz sind dies die phonetische Silbe und die sog. Sprechtaktgruppe (das phonetische Wort). Selbstverständlich können natürliche Grenzen, wie sie zwischen *Quanta* beobachtet werden, mit segmentalen Einschnitten zusammenfallen. Auch bei den *Quanta* können Typen oder Strukturmuster den Status von emischen Einheiten erhalten (z.B. Tagmeme, Satzmodelle), ihre konkreten Realisierungen würden ihnen als „tokens“, d.h. etische Entsprechungen, gegenübergestellt.

Das Varianzproblem wird meistens an Beispielen der lautlichen Realisierung von Phonemen gezeigt. Die phonetische Varianz des Phonems ist substantiell bedingt, die phonologische des Morphem, die auf verschiedener phonemischer Repräsentation beruht, ist in den meisten Fällen, wenn man von Analogieformen (Systemzwang) und der suppletiven Alternation absieht, ebenfalls auf substantielle Ursachen zurückzuführen. Dies ist jedoch für die synchrone Betrachtung ohne Belang. Viel wichtiger ist der funktionelle Aspekt der Varianz.

Die kombinatorische subphonemische Varianz, die vorwiegend auf Koartikulationseffekte zurückgeht, kann auch eine kognifizierende Rolle auf der Morphemebene spielen (z.B. [velar] : [palatal] in *Buch* : *Büch-er*) und zuweilen demarkativ (als Grenzsinal) fungieren (z.B. in *mach-en* gegenüber *Mama-chen*, *im Wege stehen* gegenüber *im Weh gestehen*).

Die freie subphonemische Varianz, die durch individuelle Sprechgewohnheiten bzw. externe Umstände des Sprachverhaltens bedingt ist, unterliegt einer Semiose, indem sie außersprachliche, aber für das Zustandekommen, den Verlauf und den Erfolg des Kommunikationsaktes wesentliche In-

formationen vermittelt, z.B. über Geschlecht, Alter, Herkunft und Identität des Sprechenden, seinen Gemütszustand, pragmatischen Hintergrund und den Kommunikationskanal (Geräuschpegel). Weil der Streuungsgrad und Umfang der Variabilität im subphonemischen Bereich so groß sind, lassen sie sich kaum deskriptiv erfassen. Daher werden die Phone auf kanonische Typen beschränkt.

Es herrscht manchmal Unklarheit darüber, welche Sprachformen als kontextuelle (kombinatorische) und welche als freie (fakultative) Varianten des Morphems und Lexems zu betrachten sind. Die morphonemische (d.h. morphologisch relevante phonemische) Varianz ist als kontextuell formulierbarer Wechsel eines Morphems zu verstehen. Die Alternanten werden als Morphe mit kontextueller Varianz eines Grundmorphems dargestellt, z.B.

$$\text{valt}/_\emptyset \left\{ \begin{array}{l} \text{Sg.} \\ \text{Nom.} \end{array} \right\} \# : \text{veld}/_\text{-er}\{\text{Pl.}\} \text{ zum Morphem \{WALD\}.}$$

Das gilt zuweilen für Morpheme, wie z.B. das Wortbildungssuffix *-tum*, das mit *-tüm/ -er* {PL} variiert.

Grundmorpheme erscheinen bei derartigen Beschreibungen als Portmanteau-Morpheme, weil sie bei Alternation zugleich Exponenten eines anderen gebundenen Morphems enthalten, also neben der lexikalischen Information eine kategoriale über Numerus, Kasus, Tempus, Modus, Abstraktheit usw. liefern.

Bei der sog. automatischen Alternation, wie sie bei der deutschen Auslautsverhärtung vorliegt, kann die Opposition Lenis: Fortis (als Resultat einer Antizipation der stimmlosen Haltung von Stimmlippen) neben einer demarkativen Funktion eine morphemunterscheidende ausüben, indem die Nullendung des Nominativs und Akkusativs Sg. durch diese Alternation kosignifiziert wird: $C \rightarrow C/_\emptyset \#$, z.B.

des Wald-es, dem Wald-e, die Wäld-er : der|den Wald-Ø |valt/

Die aus der morphologischen Alternation (einschließlich der automatischen) resultierenden Varianten wären sonst sämtlich als Erscheinungen der inneren Flexion und Derivation zu betrachten. Diese Erscheinungen, charakteristisch für alle flektierenden Sprachen, führen zur Verwischung der Grenzen von Morphemen und zur Diskontinuierung ihrer Exponenten. In einer taxonomischen Beschreibung ist zur Wiederherstellung des 1:1-Verhältnisses von Inhalts- und Ausdruckselementen (d.h. der Eineindeutigkeit) nach dem agglutinierenden Prinzip eine lineare Wiedergabe der diskontinuierlichen Repräsentation der Morpheme zweckmäßig. Grundmorpheme (sowie das Suffix-Morphem *-tum*) im Deutschen werden auf diese Weise von der Varianz freigehalten und ihr Exponent, das Alternationsmorphem (R — für *replacive*) als Signifikant oder Kosignifikant des folgenden additiven Morphems ausgesondert, z.B.

{WERF} + {ABSTRAKT} → *wurf-* + R(*e : u*)_Ø (V : N)

{BUCH} + {Pl.} → *buch-* + R(*u : ü*)_er

Beim Umlaut ist das um so verständlicher, als eben das mit ihm als konstitutivem Morphemexponenten stehende Flexiv oder Suffix die Alternation bewirkt hatte.

Die sog. freie (fakultative) Morphemvarianz, wie sie etwa in den Nebenformen von Morphemen wie *-es/-s* für das Portmanteau-Morphem

Genitiv), -e/Ø für das Portmanteau-Morphem	Dativ
Sg.		Sg.
Nicht-Fem.)		Nicht-Fem.)

(*a : ä*)_e für das Morphem {Pl.} (z.B. in *General-e/Generäl-e*) in Erscheinung tritt, erweist sich z.T. als kontextuell restringierte Varianz, z.B. *-es* obligatorisch nach einsilbigen Substantiven auf Zischlaute (*Tisch, Holz, Satz* und dgl.), *-s* nach mehrsilbigen liquidisch und nasal auslautenden (*Regen, Vater, Segel* und dgl.); oder die Nullendung für den Dativ Sg. Mask. Ntr. bei Eigennamen, nach schwachtonigen Silben und nach Vokalen. Umgekehrt, können die sonst kombinatorischen Morphemvarianten als fakultative fungieren, z.B. für {Prät.} R/*-te* (in *buk* oder *bakte*).

Die Lexem-Varianz, die auf verschiedener morphonemischer Repräsentation (im Sinne von „Lexoidemen“ bei F. Grucza) oder auf verschiedener morphemischer Repräsentation (im Sinne von eigentlichen (Allo)lexen) beruht, ist beim kombinatorischen (kontextuell bedingten) Wechsel als das syntaktisch erzwungene Vorkommen von verschiedenen Wortformen im Satz zu verstehen; beim freien Wechsel als monoseme, wenn auch u.U. stilistisch markierte Lexemdubletten, z.B. *Schade/Schaden, Friede/Frieden, Philolog/Philologe, Ritz/Ritze*; sog. Klammerformen *Fleischer, Spießler* neben *Fleischhauer, Spießbürger*.

Es fragt sich, ob zu solchen auf freier Varianz beruhenden Dubletten nicht auch gleichlautende, die gleiche morphemische und morphonemische Struktur repräsentierende Substantive mit doppeltem Genus gehörten, z.B. (*der*) *Teil*/(*das*) *Teil*, (*der*) *Flur*/(*die*) *Flur*, (*der*) *Bauer*/(*das*) *Bauer*. Es geht dabei um Lexeme mit einem unterschiedlichen inhärenten Klassenmerkmal, welches kontextuell, d.h. nichtinhärent, in dem begleitenden Portmanteau-Morphem für Kasus, Numerus und Genus implementiert wird.

Wie aus unseren Darlegungen zu entnehmen ist, wird die Varianz von linguistischen Einheiten mittels verschiedener Repräsentationen ihrer unmittelbaren Konstituenten erfaßt. Auf Projektionen, d.h. im Sinne verschiedener Repräsentationen von indirekten Konstituenten beruhenden Varianten wollen wir als sekundäre Konstrukte ausklammern. Dies wären in der

Terminologie von Grucza⁴: sog. Morphoide als phonemische Repräsentationen der Morpheme, Morphoide als phonetische Repräsentationen der Morpheme, Lexoide als phonemische Repräsentationen der Lexeme und Lexoide als phonetische Repräsentationen der Lexeme. Dubletten wie *nutzen/nützen*, *Stil* [sti:l]/*Stil* [ʃti:l] sind für uns keine fakultativen Lexe, sondern eben Lexoide desselben Lexems.

Territorial (diatopisch), sozial (diastatisch), situationsgemäß (diaphasisch) bzw. idiolektisch durch individuelle Sprachgewohnheiten bedingte und konsistent realisierte Abweichungen von der kodifizierten hochsprachigen Norm können im Rahmen entsprechender Neben- oder Diacodes einer Sprache interpretiert werden, z.B. verschiedene Aussprache des *r* (R, r, Ꞥ, ɹ, usw.), des *s* im Anlaut vor *t* und *p*, der Gebrauch von vollen und apokopierten Wortformen oder von verschiedenen Diminutivsuffixen. Solche Varianzen wären am ehesten im phonologischen Bereich erfaßbar. Sie sind insofern eine Idealisierung, als vorausgesetzt wird, daß die einzelnen Sprecher einer Sprache mehrere Sprechstrategien, Redeweisen oder gar Dialekte beherrschen. Diacodes, die untereinander bestimmte Unterschiede aufweisen und größtenteils ältere Sprachzustände bzw. neuere Entwicklungen reflektieren, sind selbstverständlich nicht imstande, die kommunikative Einheitlichkeit der Standardsprache zu beeinträchtigen. Der als hochsprachige Norm auf allen Sprachebenen geltende Code sollte uns bei der Erstellung von solchen Diacodes als ein Bezugssystem dienen.

Die Beobachtung von varianten Repräsentationen der sprachlichen Zeichen und ihren Gesamtmengen, als einer Varianz, die bis zur Unterscheidung von verschiedenen Varietäten einer Sprache reicht, rechtfertigt die These vom multikodalen Charakter natürlicher Sprachen. Regionale und sozial bedingte Varietäten (Soziolekte) können Gegenstand von Beschreibungen als auch innersprachlichen und zwischensprachlichen Vergleichen sein.

Eine historische Betrachtung der Sprachvarianz läßt Tendenzen und Gesetzmäßigkeiten in der Entwicklung der Beziehungen zwischen etischen und emischen Einheiten erkennen. Kombinatorisch bedingte Phone können phonemisiert, kombinatorisch bedingte Realisierungen von Morphemen (Morphoide) morphemisiert, kombinatorisch bedingte Lexe manchmal lexikalisiert werden.

Dem Anteil der im Rahmen jeweils eines Stammorphems auftretenden Varianz, d.h. der Alternation von Grundmorphemen, kommt eine besondere Bedeutung zu. Es geht um den Anteil der inneren Flexion und Derivation, charakteristisch für flektierende Sprachen. Die Varianz kann dann vom Standpunkt der kommunikativen Effizienz und Sprachökonomie eingeschätzt werden, wobei die Kriterien der Markiertheit und Natürlichkeit Anwendung finden. Varianten bedeuten danach die Zunahme an redundanten Informatio-

⁴ Vgl. F. Grucza, a.a.O., S. 79; 123ff.

nen und damit Markiertheit der Signifikanten und Abnahme von Natürlichkeit (die v.a. in der Transparenz und Eineindeutigkeit besteht)⁵. Suppletion als ein extremer Fall der Morphemvarianz stellt den höchsten Grad von Markiertheit dar. Trotzdem scheint das nicht der Forderung nach Natürlichkeit zuwiderzulaufen, weil es um Formen für besonders frequente Ausdrücke geht, deren regelmäßige auf Agglutination beruhende Struktur länger und damit unökonomischer wäre⁶.

Sprachwandel in der morphonologischen Struktur als einem relativ geschlossenen Teilbereich des Systems erfolgen äußerst langsam. Im Deutschen besteht nach vorausgehenden langen Prozessen der Fusion von flexivischen Morphemen die Tendenz zur Verdrängung bzw. Vereinfachung der Alternation zugunsten agglutinierender Formenbildung. Im Neuhochdeutschen sind nämlich fast keine neuen Ablautsformen und nur wenige analogische Umlautsformen von Morphemen entstanden, manche Umlaute sind eingebüßt (beim Nomen auf den Plural beschränkt, beim schwachen Verb bis auf wenige Reste entfernt) und keine neuen impliziten Ableitungen durch Ablaut geprägt worden (Ausnahme: *Hub* zu *heben*; *Sog* zu *saugen* ist aus dem Niederdeutschen entlehnt; das Präteritum *pries* ist als *preis* schon im 13. Jh. belegt).

Fakultative Varianz im Bereich anderer Morpheme, und zwar der Flexive, scheint sich häufiger als im Bereich der Grundmorpheme zu wandeln. Sie sollte daher ebenso wie die Varianz von Phonemen Gegenstand systematischer Corpusanalysen der gesprochenen Sprache sein, damit unsere Vorstellungen über die sprachliche Norm statistisch objektiviert und die entsprechenden Regeln eventuell reformuliert werden. Analysen der Varianz dürften um so wichtiger sein, als doch gerade synchrone (koexistente) Varianten diachrone Konsequenzen haben können, indem sie zum Normwandel führen.

⁵ Vgl. U. Wurzel: *Flexionsmorphologie und Natürlichkeit* (=Studia Grammatica XXI). Berlin 1984, Kap. 2.2., 5.3

⁶ Vgl. O. Werner: *Morphologische Entwicklungen in den germanischen Sprachen*. In: J. Untermann; B. Brogyanyi (eds.): *Das Germanische und die Rekonstruktion der Indogerm. Grundsprache* (=Current Issues in Linguistic Theory 22). Amsterdam 1984, S. 181ff.

